

Rückzug in den Garten oder die Liebe zu den Chrysanthemen

Der Dichter Tao Yuanming

Karl-Heinz Pohl

Im alten China wurde die Dichtung (wie auch Kalligrafie und Malerei) vor allem als Spiegel der Persönlichkeit gesehen. So kennt die klassische chinesische Literaturbetrachtung das Diktum: «Dichtung ist wie der Mensch selbst.» Gedichte laden also dazu ein, sich mit grossen Persönlichkeiten der Vergangenheit zu identifizieren. Die Poesie war ja in China nicht das Werk von reinen Lyrikern, die nur für ihre Dichtung lebten, sondern von alters her das Medium, in dem der gebildete Chinese sich ausdrückte; ab der Tang-Zeit (7.–11. Jahrhundert) wurde das Dichten sogar für das Bestehen der Beamtenprüfungen verlangt.

Werden also Gedichte als Spiegel der Persönlichkeit gelesen, so gibt es wohl in der ganzen Literaturgeschichte Chinas keinen anderen Literaten, der wie Tao Yuanming (auch: Tao Qian, 365–427) bis heute eine (unerreichbare) Idealfigur geblieben ist. Indem er aus einer Beamtenkarriere ausscherte und stattdessen das mühsame, doch unabhängige Leben auf dem Lande wählte, setzte er Generationen von nachgeborenen Literaten-Beamten ein Beispiel, nämlich das eines integren und selbstbestimmten Lebensweges. Er gilt somit als der «Feld- und Gartendichter» Chinas. Der Ausspruch, mit dem Tao Yuanming aus dem Amt schied, ist als geflügeltes Wort in China bekannt wie wenige andere. Als man ihn beauftragte, einen in seine Stadt geschickten hohen Beamten zu empfangen und zu begrüßen, sagte er: «Soll ich etwa für drei Scheffel Reis vor einem Dorfdeppen den Rücken krumm machen?» und quittierte daraufhin seinen Dienst. Im Vorwort zu einem seiner ganz grossen Gedichte («Nach Hause zurück») beschreibt er seine zwiespältigen Gefühle als Beamter näher und auch die Gründe, weshalb er diesem Leben schliesslich den Rücken kehrte: «Von Natur aus fühlte ich mich ungebunden und wollte mich zu nichts zwingen lassen. Hunger und Durst mochten schlimm sein, doch gegen meine Natur anzugehen, machte mich krank. Wenn immer ich in Diensten stand, hatte ich mich zum Sklaven meines Mundes und Bauches gemacht. Darüber war ich zutiefst betrübt. Ich schämte mich, meine Ideale so verleugnet zu haben.» Und so beginnt das Gedicht mit den Worten: «Nach Hause zurück! / Mein Garten und Feld sind von Unkraut überwuchert – ich muss zurück.» Und es endet mit den folgenden Zeilen:

«Für welch kurze Zeit nur ist uns menschliche Form gegeben in dieser Welt?

Warum folgen wir nicht unserem Herzen?

Wozu unser besorgtes Hin und Her?

Nach Reichtum und Ehre verlange ich nicht

Und erwarte keine himmlischen Gefilde.

An einem herrlichen Morgen möchte ich nur alleine wandern,

Den Stab in die Erde stecken und Unkraut jäten.
Auf dem Hügel im Osten singe ich schallend hinaus,
Am klaren Bach dichte ich meine Verse.
So fahre ich dahin im grossen Wandel bis zu meiner endgültigen Heimkehr.
Zufrieden mit der Fügung des Himmels und ohne jeglichen Zweifel.»

Kein Wunder also, dass Tao Yuanming bis heute für die Konsequenz geschätzt wird, mit der er seine Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben umsetzte. Für seinen Ruhm sorgen jedoch auch andere Aspekte seiner Dichtung, so die Einfachheit (und somit Verständlichkeit) der Sprache sowie die suggestive Kraft seiner Bilder und Symbole. Im gerade zitierten Gedicht heisst es an einer Stelle: «Im verglühenden Licht der sinkenden Sonne / Fasse ich eine einsame Kiefer und verweile.» Der Kiefer kann als immergrüner Baum auch extreme Kälte nichts anhaben. Sie versinnbildlicht in Taos Gedichten eine konfuzianische Tugend, die er immer wieder anführt – die «Festigkeit in der Not» (*gu qiong*).

Anderen gilt Tao Yuanming eher als grosser Einsiedler-Dichter, was jedoch missverständlich ist: Er war vielmehr ein Einsiedler im Geiste, denn er lebte nicht in Abgeschlossenheit, sondern mit seiner Familie und war auch anderen Menschen in nachbarschaftlicher Nähe verbunden. Jedoch hat er sich tatsächlich im Geiste aus den Zwängen des weltlichen Lebens heraus- und zurückgezogen, wie es im fünften Gedicht seiner Reihe *Beim Wein geschrieben* heisst:

«Mitten im Treiben der Menschen baute ich mein Haus,
Doch ertönt hier kein Lärm von Wagen und Pferd.
Wie kann dies sein, so magst du fragen –
Hat das Herz sich entfernt, folgt der Ort ihm nach.
Am Zaun im Osten pflücke ich Chrysanthemen
Und blicke in Musse auf den Gipfel im Süden.
Rein ist die Bergluft bei Sonnenuntergang;
Die Vögel kehren heim in Scharen.
In all dem verbirgt sich so viel Sinn –
Will ich's erklären, fehlen mir die Worte.»

Mit diesen wenigen einfachen, doch berühmten Zeilen zeigt das Gedicht (eines der am meisten gefeierten Gedichte der chinesischen Literaturgeschichte), wie es durch ein Sich-Entfernen im Herzen (oder Geiste) gelingen kann, im Getriebe des Lebens eine den Dingen der Welt nicht anhaftende und daoistisch-gelassene Einstellung zu wahren – und an jedem Ort geistige Freiheit. Dies zeigt uns Tao Yuanming auch durch eine Pose, die unzählige Male zum Gegenstand der Malerei wurde: Am Ostzaun seines Gartens pflückte er Chrysanthemen – eine Blume, mit der man ihn später gleichsam identifizierte. Die Chrysanthe, die Blume des Herbstes, trotz dem frühen Frost und gilt deshalb, wie die Kiefer, als besonders

widerstandsfähig. Gleichzeitig verschönt sie das Ende des Jahres – den frostigen Herbst des Lebens.

Bis auf wenige Ausnahmen lassen sich Taos Gedichte als Variationen über ein grosses Thema lesen, das man folgendermassen fassen kann: sich lieber ganz aufs Land zurückziehen, dabei die Härten und Sorgen der Landarbeit auf sich nehmen und ein bescheidenes, aber selbstbestimmtes Leben geniessen, als sich in öffentlicher Stellung nach weltlichem Ruhm abmühen und dabei seinen Prinzipien untreu werden. Den meisten Raum in Tao Yuanmings dichterischem Schaffen nimmt die Schilderung seiner ländlichen «Zurückgezogenheit» mit all ihrer Freude und Mühsal ein, für die das erste Gedicht in der Serie *Zurück zu Garten und Feld* typisch ist:

«Von Jugend an war ich uneins mit der Welt,
Meine Liebe galt den Hügeln und Bergen.
Ungewollt verstrickte ich mich in das weltliche Netz
Und blieb darin gefangen für mehr als zehn Jahre.
Der Vogel im Käfig sehnt sich nach dem vertrauten Wald;
Der Fisch im Teich träumt von den früheren Tiefen.
Nun pflüge ich braches Land im Süden –
Einfachheit während kehre ich zurück zu Garten und Feld [...]
Lange lebte ich gefangen im Käfig,
Nun kehre ich wieder zurück zur Natur.»

Taos Gedichte sind deshalb so reizvoll, weil in ihnen die ganz persönlichen Züge eines Menschen sichtbar werden: In ihnen mischt sich Lamentieren mit dem Herunterspielen eigener Nöte, das intensive Nachdenken über die Wechselhaftigkeit des Lebens mit dem Meditieren über letzte Dinge; hinzu kommt ein kräftiger Schuss Selbstironie und eine allen Widrigkeiten des Lebens trotzende Unbekümmertheit, die Tao gute wie schlechte Tage mit einem Becher Wein (oder auch Schnaps) begehen lässt. Repräsentativ für seine Einstellung sind folgende Verse aus dem Gedicht «Als im sechsten Monat des Jahres 408 mein Haus abbrannte»:

«Gerne denke ich an längst vergangene Zeiten,
Als man das Getreide über Nacht auf den Feldern lassen konnte,
Den Bauch sich rieb ohne sorgenvolle Gedanken,
Einfach morgens aufstand und sich abends schlafen legte.
In meinen Tagen habe ich so etwas nicht erlebt –
Nun gehe ich und giesse meinen Garten!»

So erscheint Tao Yuanming in seinen Gedichten als Moralist, der über den Niedergang der alten Werte klagt, als ein auf dem Feld und im Garten arbeitender Landmann, der in seinen Mussestunden über die Kürze des Lebens und die Flüchtigkeit des Ruhms nachdenkt, und als ständig berauschter Exzentriker, der das *carpe diem* vorexerziert. Es ist der Zusammenklang

dieser verschiedenen Motive, der die anhaltende Wirkung seiner Lyrik begründet. Seine Integrität wahrte Tao in den Wirren der Zeit, indem er sich in die Abgeschiedenheit von «Garten und Feld» zurückzog. Seine überlieferten Gedichte vermitteln auch heute noch das lebendige Porträt eines Mannes, der es sich zur Maxime machte, auch «in der Not» an seinen Überzeugungen festzuhalten.